



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leipzig und die Turner. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Leipzig und die Turner.

1.

Wir schreiben den dritten August, noch mitten in der Aufregung des Festes und, wie wir nicht anstehen zu bekennen, von ihr mit ergriffen.

Die Stadt blüht wie eine ungeheure Blume. Alle ihre liebenswerthen Eigenschaften kommen zum Vorschein. Nüchterne Geschäftsmäßigkeit hat den besten gemüthlichen Regungen Raum gegeben wie der Alltagsrock dem Feierkleide. Unwiderstehlich brach sich in allen Classen das Gefühl Bahn, daß diese Tage Ehrentage seien, Tage der Ehre für die Nation wie für die Stadt, die in ihren Gästen einen hoffnungsreichen Theil der Nation empfing, und mit schöner Wärme gingen Alle, die Gemeinde wie die Einzelnen, der reiche Großhändler wie der Kleinbürger im vierten Stock, ans Werk, dieses Gefühl zu bethätigen. Anfänglich Laxe erwärmten sich an dem Eifer der Andern, Widerwillige wurden bei stärkerem Anschwellen des Stromes mit fortgerissen zu guten Entschlüssen. Selbst der Sumpf der absoluten Gleichgiltigkeit gegen alles Nationale — in Leipzig kein großes Revier und am wenigsten über den eigentlichen Bürgerstand verbreitet — sah sich mehr als einen seiner Insassen entführt, wenn auch nur von der Befürchtung anzustoßen und abzustecken. Allenthalben frisches lebensvolles Zusammenwirken, reger Wettseifer, Sorge um das Gelingen, theilnehmende Augen und Hände und, als aus Abend und Morgen der letzte Tag vor dem Feste geworden und alle Vorbereitung gelungen war, gerechtes Selbstgefühl und gehobenste Stimmung.

Wir glaubten unser Leipzig hinreichend zu kennen und zu lieben. Wir wußten, daß es seine Leute bildet, daß es sich zu zeigen versteht, wo es gilt, daß in seinen Mauern bürgerliche Tugend in reicher Blüthe steht. Wir kannten den gastlichen Sinn, die Gabe, ohne Anregung von oben herab Tüchtiges zu schaffen, die Freigebigkeit der guten Stadt für humane und patriotische Zwecke. Aber Alles, was wir von diesen Eigenschaften erwarteten, war hier überboten, und mit hochschlagendem Herzen sagten wir uns, als wir durch diese Straßen voll wehende Fahnen und Banner, voll Laubgewinde und Kränze schritten, als

wir selbst die Nebengassen und die entfernten Quartiere der Geringen und Armen weit über die Kräfte, die wir ihnen zugetraut, den Tagen des Festes mit Flaggen Schmuck bis zu den Dachfenstern hinauf Ehre geben sahen: Leipzig hat sich selbst übertroffen!

Die Wochen, welche dem Feste vorausgingen, waren in jedem Hause gleich den Zeiten, wo die Familie sich zur Hochzeit der Tochter rüstet, und herrlichster Erfolg krönte das liebevolle Bemühen, als die Stunde kam, wo der Bräutigam der harrenden Braut entgegenzog. Wolkenschatten und Regengüsse hatten in jenen Tagen bange Sorgen wachgerufen. Sie wichen, als die Vorbereitungen zur Feier sich ihrem Ende näherten. Erwünschtester blauer Himmel sah auf das Fest hernieder, wohlverdienter Sonnenschein ließ die ungeheure Fahnenburg, in die sich die Stadt verwandelt, doppelt schön erscheinen, ein leichter Wind stellte sich als FahnenSchwenker ein. Das Glück Leipzigs war mit dem Verdienst Leipzigs.

Die Aufgabe war groß. Nahe an sechszehntausend Turngenossen beanspruchten gastliches Obdach. Alle Verhältnisse nahmen rasch riesenhafte Dimensionen an, und wie sehr die Stadt auch durch ihre Messen Uebung und Mittel hatte, bedeutenden Anforderungen zu entsprechen, nur eine starke Anspannung der Kräfte, nur eine umsichtige und planvolle Vertheilung derselben, nur ungewöhnliche Aufopferung konnte hier ein befriedigendes Resultat erzielen.

Seit Wochen schon war der würdige Empfang, die gebührende Verpflegung der Gäste und die Zurüstung des Raums, wo dieselben den Anfang machen sollten, den Deutschen Spiele wie die von Olympia und Nemea zu geben, der Alles bewegende Gedanke, die Haupt Sorge der Stadt und ihrer Behörden. Ein weiter Platz war zu umfriedigen, die Festhalle aufzurichten und zu schmücken, das Geräth für das erwartete und täglich anschwellende Turnerheer zu beschaffen, für Küche und Keller in einer Weise Vorsehrung zu treffen, welche Noth und Klage fern hielt. Schwere Bedenken erregte die von Woche zu Woche wachsende Zahl der Anmeldungen solcher Gäste, die auf Freiquartiere rechneten, gegenüber der anfangs nur mäßigen Zahl von Anerbietungen, die in dieser Beziehung eingingen. Manche bange Stunde verfloß über diesen und andern Fragen den Vätern der Stadt und den emsigen vielgeplagten Ausschüssen.

Aber die Schwierigkeiten wichen rüstigem Denken und Schaffen. Geräumig, stattlich und geschmackvoll stieg auf dem Festplatz die große Halle empor. Der Raum vor ihr bedeckte sich mit Hunderten von Recken, Barren und Springpferden. Dahinter erhoben sich die mächtigen Zuschauertribünen, daneben Zelte und Hütten für die, welchen die sechstausend Speisende fassende Halle nicht Platz gewährte. Und zu gleicher Zeit machte die Gastlichkeit in den Häusern der Bürger ihre stillen Eroberungen. Sie klopfte im Erdgeschoß an und sah

sich aufgethan, sie stieg in die Belletage und fand, was sie suchte, sie ging bittend bis unter das Dach, und auch hier ward ihr von guten Herzen gegeben. Mehr als ein ärmlicher Handwerker zog mit Frau und Kind in die Küche, um sein Stübchen „seinem Turner“ zu überlassen. Es wurde zu einer Schande, keinen Gast zu haben. Während man sich von Seiten der Stadtbehörden vorgeesehen hatte, in sogenannten Massenquartieren, in öffentlichen Gebäuden, dreitausend Turnern Unterkunft zu gewähren, bedurfte man zuletzt deren nur für vier- bis fünfhundert. Während in Frankfurt nur achtzehnhundert Schützenjoppen in Familien Gastfreundschaft genossen, waren in Leipzig zwölftausend Mann der Invasionsarmee von Turnerjacken in Bürgerhäusern willkommene Gäste, und nur dreitausend wurden gegen Entschädigung untergebracht.

Selbstverständlich, zumal bei einer Handelsstadt, regte sich auch die Speculation kräftigst für das Fest. Das Tageblatt entwickelte in jeder Nummer ein ganz artiges kleines Wörterbuch neuer Ausdrücke. Handwerke und freie Künste rivalisirten, wer dazu das Meiste und Wunderlichste liefern sollte. Der Buchhandel bot Turnersführer und Turnerkalender, Turnliederbücher, eine Festzeitung, unterschiedliche Gedichte und andere Producte aus. Dame Musica hatte für die Gelegenheit einen „Fest-Turnermarsch“ und daneben einen „Turner-Festmarsch“ componirt. Herr Würkert, früher Geislicher, jetzt patriotischer und volksthümlicher Bierwirth, hatte „Zwölf deutsche Worte zum dritten deutschen Turnfeste“ drucken lassen. Ordinärere Speculation zeigte „Eisele und Beisele auf dem Leipziger Turnfest“ und „Herzensergießungen des Baron von Prudelwitz an den Baron von Sprudelwitz“ an. Mancherlei Poeten ließen ihren Sang erschallen, und wenn die Stimme in der Regel schwach war, so wollen wir annehmen, daß wenigstens die Meinung gut gewesen. Selbst über eine alte Dame, die sich für gewöhnlich mit dem Austragen von Pommadebüchsen beschäftigt, war der Geist des großen Moments gekommen, um sie zu einem „Gruß der deutschen Frauen an die deutsche Turnerschaft“ hinzureißen, der gar nicht übel in Verse gebracht war und in einem biedern Buchbinder auch seinen Verleger gefunden hatte. Man sieht, es erfüllt sich, was geschrieben steht: Ihre Jünglinge sollen weiffagen und ihre Aeltesten Gesichte gesehen.

Die bildende Kunst betheiligte sich an der Ausschmückung der Festhalle und indem sie dem Publicum den Turnvater Jahn in den verschiedensten Größen und Materialien, als Büste und als ganze Figur, in Gyps, Wachs und Porzellan lieferte. Unzählige Anzeigen machten darauf aufmerksam, was den Herren Turnern Alles nützlich oder zur größeren Ehre des Festes dienlich sein könnte. Da gab es Turneranzüge, Turnerhüte mit den Farben aller deutschen Vaterländer, Turnergürtel, Turnerhosen, Turnerknöpfe, Turnerfeuerzeuge, Turneruhrketten, aus Garibaldi-Ketten umgetauft, Turnerbleistifte und Turnerschlipse. Ferner wurden Turnerorden und Turnergummibälle, Turnerseife (früher Schil-

lerseife) und Turnerbierfrüge empfohlen, letztere „zum Umhängen eingerichtet, damit sie stets bei sich getragen werden können, also sehr praktisch,“ wie der Verkäufer rühmte. Ja selbst Turnergeist war zu haben — ein „überaus feines Toilettenwasser“ erläuterte in einem allerdings hochnothwendigen Zusatz die Annonce. Der Buchbinder machte aufmerksam, daß er deutsche Reichsadler auf Pappe, als Wappen vor die Häuser zu hängen, feil habe. Der Schnitthändler pries seine Flaggenstoffe an. Der Opticus erinnerte daran, daß zu genauer Betrachtung des Festzugs von hohen Etagen und zu ausreichender Ueberschau über die auf dem Festplatz turnenden Riegen eine Verstärkung der Sehkraft nöthig und daß diese in seinem Laden zu gewinnen sei. Zwischen diesen und andern Anerbietungen sah man Wappen, Kronen, Buchstaben, Kreuze gebildet aus dem vierfachen F der Turnerschaft, Festmedaillen, Festeigarren, Papierlaternen, Illuminirlampen, Kokarden, Alles „zum bevorstehenden Feste“ die Spalten des Tageblattes zieren. Die Zahl der zu vermietenden „Zimmer für einen Turner“ war Legion. Guirlanden von Tannenreisig und Eichenlaub wurden zu zwei- und dreitausend, einmal sogar zu zehntausend Ellen ausgebauten, Turnerhüte zu sechstausend Stück von einer Handlung.

Und immer näher rückten die Tage des großen deutschen Festes. Die Arbeit, welche für dasselbe rüstete, trat in ihren Schöpfungen und Ergebnissen allmählig auf die Straße. Einzelne Häuser hingen Fahnen heraus, zunächst weniger als Schmuck, wie als Firma. Die Festausschüsse und die Behörden bedeckten die Ecken mit Placaten, Programmen und Bekanntmachungen. Wagen mit Festwein, mit Flaggen geziert, rollten hinaus nach den Kellern der großen Halle. Ganze Wälder von Eichenlaub, Fichtenzweigen und Buchsbaum wurden auf den dazu bestimmten Plätzen abgeladen. Ueberall ein fröhliches Hämmern und Klopfen, ein Aufstecken von bunten Kokarden, ein Klettern auf Simsen und Dächern. Die Gassen, die Schenken erfüllt von Colporteuren mit Flugschriften, Denkmünzen und Turnerzeichen. Vor den Hausthüren wachsen aus dem dürren Trottoir wunderbare Birkenbäumchen mit Kokarden und Schleifen als Blüthen. Die Wände, die Erker, die Dachstühle bekleiden sich mit Guirlanden und Kränzen. Jede Stunde steckt Hunderte von neuen Fahnen, Bannern und Wimpeln heraus. Unaufhörlich schwillt auf den Straßen und Plätzen die festliche Erregtheit, steigert sich das Schwärmen der Massen, gestaltet sich bunter und reicher die ganze Physiognomie der Stadt, während die stille Thätigkeit der Ausschüsse und der übrigen Leiter der Vorbereitungen, ungesehen wie die Schöpferkraft in der aufblühenden Blume, fortfährt, für die würdige Feier des Festes von Seiten der Gemeinde zu denken und zu sorgen.

Die letzten Bekanntmachungen ergingen. Man einigte sich, daß während der Festtage die Geschäfte geschlossen sein sollten. Der Magistrat legte in einer vom Geiste echten Selfgovernment's eingegebenen Ansprache „An unsre Mit-

bürger“ für diese Tage seinen Polizeistab nieder, indem er die Ueberzeugung kundgab, jeder Einzelne werde sich angelegen sein lassen, Störungen der Würde des Festes fernzuhalten — eine Erwartung, deren Erfüllung nicht der am wenigsten erfreuliche von den vielen schönen Zügen war, welche diese denkwürdige Feier zeigte. Das Fest der werdenden Einheit der Deutschen, die Versammlung der Genossenschaft, die vorzugsweise zur Gewöhnung an stramme Haltung, feste Zucht und strenges Selbstregiment verbunden ist, durften durch keine Zuchtlosigkeit entweiht werden, und sie sind in der That unentweiht geblieben. So hoch auch die Wogen gingen, sie haben keinen Schmutz aufgewühlt, und so viele jener praktischen Turnerkrüge auch geleert wurden, so fleißig auch die großen Trinkhörner freisten, mit denen die Kellermeister der einzelnen Turnersäbtlein ihren Kameraden voranzogen, in keinem scheint eines jener boshaften Teufelchen gegessen zu haben, welche andere Feste der letzten Jahre zum Theil verdarben. Es war, als ob der gute Genius der Nation über der Stadt schwebte, um wie die Wolken des Himmels auch moralische Verdunklung und Verunzierung von der Feier abzuwehren.

So kam der letzte der Rüsttage heran, wo Alles, was gesäet und gewachsen war, in voller Blüthe stand. Das ganze weite Leipzig bis in seine Vorstädte und die umliegenden Dörfer hinein ein hochzeitlich geschmücktes Jubelhaus. Beinahe kein Gebäude ohne Kränze, keines ohne Fahnen, die meisten in der innern Stadt mit mehren von den größten Dimensionen, viele mit Dugenden großer und kleiner geziert, das altehrwürdige Rathhaus mit seinem Thurm, seinen grauen Giebeln, seinen vergitterten Fenstern von oben bis zu den Kaufläden im Erdgeschoß in grüne Laubgewinde und bunte Farben gekleidet. Am Eingange der grimmaischen Straße zwei gewaltige Tannenbäume mit wehenden Flaggen, dahinter Guirlanden über den Weg gespannt und ein mächtiges Wappen mit dem deutschen Doppeladler. Noch weiter hinein und die Häuserzeilen entlang aus allen Fenstern, auf allen Wandvorsprüngen, vielen Dächern flatternde Banner, Fahnen und Standarten in den deutschen, den leipziger, den sächsischen und den Turnersfarben. Rechts und links in die Seitengassen hinein derselbe Reichthum, auf dem Markt, der Hainstraße, der vornehmen Katharinenstraße, der Petersstraße desgleichen, Fahne an Fahne und Kranz an Kranz. Selbst in die großen Höfe und Durchgänge war die Lust, sich zu schmücken, gedrungen. In einem sahen wir vor den Ladenthüren eine seltsame Art junger Eichen aufgeschossen, die weiße und rothe Georginen als Blüthen trugen, vermuthlich eine Gattung der Familie quercus, die Gott eigens für das Fest erschaffen.

Mehre Häuser zeigten auch fremde Fahnen, so das eidgenössische und das englische Consulat, von denen ersteres zugleich unter dem rothen Panier mit dem weißen Kreuz mit den Wappen sämmtlicher Kantone verziert war. Ebenso

waren andere Häuser mit Wappen, Emblemen und Sinnsprüchen versehen. Wirthe luden durch Verse über ihren Thüren, in denen sich, wie billig, deutsche Kraft, Turnerschaft und Gerstensaft reimten, zur Einkehr ein. Kleine Leute, denen Fahnen von Stoff versagt waren, hatten ihre Dachfenster wenigstens mit Fähnchen von Papier der Bedeutung des Festes gerecht gemacht. Rührend war, zu sehen, wie ein und das andere alte windschiefe Häuschen der Vorstädte mit Kränzen und zwerghaften Fahnen sich bemüht hatte, mindestens seinen guten Willen sehen zu lassen.

Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir sagen, daß die großen Fahnen, welche am Sonnabend den einmarschirenden Turnerschaaren den Willkommen Leipzigs entgegenwehten, — von den kleinen ganz abgesehen — nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählten. Jedenfalls hat die Stadt noch nie einen solchen Empfang erlebt, als diesen, der dem Gedanken der deutschen Einheit galt.

Zwar hatte sich in den Wochen vor dem Feste mancherlei begeben, was nichtkritischen Gemüthern als Zeichen und Wunder erscheinen konnte. Die sächsische Regierung hatte, als man an Massenquartiere denken mußte und in Verlegenheit um Bettdecken war, bereitwillig aus den Militärmagazinen eine beträchtliche Anzahl solcher Decken angewiesen. Der Genius der Leipziger Zeitung ferner hatte sich bewogen gefunden oder angeregt gesehen, aus der Kasse des Blattes einen nicht unbedeutenden Beitrag zu den Kosten des Festes beizusteuern, und diese Spende mit einem Briefe begleitet, der dann als Specimen auffallender Liberalität veröffentlicht werden durfte. Auch sonst verlautete, daß man in Dresden sich als der Sache mit Wohlwollen zugewendet zu zeigen gedente. Kritiker werden darüber ihre eignen Gedanken haben und vermuthlich auf die Deutung kommen, die wir hier, obschon nach des Herrn v. Beust neuester weltgeschichtlicher Rede in Sachsen noch ein freies Wort gestattet wäre, aus guten Gründen verschweigen. Wir sagen nur, daß wir über die Gnade, welche das Fest in Dresden gefunden, keineswegs Erstaunen empfinden.

Wohl aber war Leipzig mit einer Eigenthümlichkeit seiner Fahnenpracht für uns ein Wunder und Zeichen der Zeit. Vor zwanzig Jahren relegirte das Universitätsgericht noch Studenten, welche sich des Verbrechens schuldig gemacht haben sollten, einer Verbindung anzugehören, die in dringendem Verdacht stand, Schwarz, Roth und Gold für gut neben einander passende Farben zu halten. Vor vier Jahren noch, als wir das Schillerfest feierten, wagte, obwohl damals von oben nur die Weisung ergangen sein soll, „zu hindern, nicht zu verbieten“, von allen Häusern der Stadt nur ein einziges — dem Vernehmen nach von einem tapfern Bürger und Schneidermeister bewohnt — die deutsche Tricolore, das Symbol des deutschen Bundesstaates, zu zeigen. Jetzt war keine Gasse, in der die deutschen Farben nicht die bei weitem überwiegenden gewesen wären

Auf dem Markt zählten wir deren nicht weniger als einundsechzig, auf der Hainstraße zweiundfünfzig der größten, und ganz das gleiche Verhältniß herrschte auf dem Brühl, in der grimmaischen, der Reichs- und der Nikolaistraße sowie andern Hauptgassen. Viele Häuser schmückten nur deutsche Fahnen, andere hatten neben diesen, wie billig, den Farben der Stadt und denen der Turnerschaft eine Stelle gegönnt. Die Fahne des „engeren Vaterlandes“, so hübsch sie sich malerisch neben der schwarzrothgoldenen ausnimmt, war nur sporadisch vertreten, und dann mit seltenen Ausnahmen unter dieser oder zur Linken und in kleinerem Format. Die Stadtbehörde war bei solcher Vertheilung in richtiger Beurtheilung des Wesens der Feier vorangegangen. Auf dem Rathhaus wie auf anderen städtischen Gebäuden wehten allenthalben deutsche Tricoloren in weit überwiegender Zahl und allenthalben über Weiß und Grün und der blau und gelben Fahne Leipzigs.

Wir möchten behaupten, daß nicht ein halbes Duzend Häuser waren, die nur die sächsischen Farben für den angemessenen Schmuck angesehen hatten, und kaum mehr als ein ganzes Duzend, welche jene höher hielten als die deutschen. Der eine und der andere Hoflieferant, der eine und der andere Beamte hatte es nicht über sich vermocht, die revolutionäre Fahne anzuerkennen. Man nahm es nicht übel; denn einmal war man in zu guter Stimmung, um sich durch kleine Verdrießlichkeiten stören zu lassen, dann trug eine mäßige Beimischung von Weiß und Grün zur Wirkung der Masse von Schwarz, Roth, Gold auf das Auge nicht unwesentlich bei, und schließlich wird, wer derartige Ausnahmefälle wahrzunehmen überhaupt Zeit und Lust fand, sich mit der Regel getröstet haben, daß es auch solche Käuze geben muß. Das Postgebäude folgte, obwohl königlich, dem von den Stadtbehörden aufgestellten Beispiel: große deutsche Fahne, darunter rechts und links die sächsische und die leipziger. Die Universität schien — wir sagen schien, denn die hier aufgesteckten Fahnen gehörten eher zu den kleinsten und dürrigsten ihres Geschlechts als zu den größten — desgleichen zu thun. Das Bezirksgericht hatte sich, wenn wir nicht irren, mit Weiß und Grün Genüge gethan. Die Expedition der Leipziger Zeitung dagegen war nicht so unempänglich für die eigentliche Bedeutung des Festes gewesen, wenn es ihr auch nicht gelungen war, ganz auf die Höhe des rechten Standpunktes zu gelangen, was uns leid thut, da sie, wie behauptet wird, Inspirationen von hochgestellten Personen empfängt und für noch höherstehende vorzüglich schreiben soll. Ueber ihrer Ladenthür, die mit Eichenlaub umwunden war, erhob sich eine große sächsische Fahne, darunter standen zwei kleinere weiß und rothe und unter diesen wieder rechts in der Ecke die leipziger, links im Winkel die deutsche Fahne. Wir erlauben uns diese Anordnung folgendermaßen zu commentiren: das sächsische Vaterland über Alles, das Fest für uns im Wesentlichen ein Turnfest, dasselbe findet in Leipzig statt,

Gedanken an Deutschland dabei nicht ganz zu umgehen, darum auch ein Plätzchen für die deutschen Farben, was überdies gegenwärtig vielleicht von Nutzen. Eine Art schwarzrothgoldner Ring, der das Wettinerwappen umschloß, war uns nicht recht deutlich. Doch riethen wir auf hohen Bundestag. Die Kreisdirection hatte mit anerkennenswerther Ehrlichkeit und Correctheit nur zwei sächsische Fahnen auf ihren Altan gestellt. Auch unser frommer Herr Pastor Ahlesfeldt hatte den Grad seiner Achtung vor dem Feste auf diese Weise ausdrücken zu müssen geglaubt. Die ungeheure Mehrzahl der übrigen Stadtbewohner war, wie geschildert, sehr andrer Meinung.

Nun wissen wir sehr wohl, daß deutsche Fahnen zeigen ein Anderes ist und Deutschlands wahres Interesse kennen und dafür handeln oder gar sich opfern wollen wieder ein Anderes. Noch ist nicht Zeit zu prüfen und zu richten. Doch wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, daß mehr als Einer, der in diesen Tagen das Patriotenbanner aus dem Fenster hing, bis jetzt eher Abneigung als Liebe zu diesen Farben in der Seele trug, daß mancher, der den deutschen Adler an sein Haus heftete, diesen Vogel im Grunde des Herzens entweder als illoyalen Raubvogel oder als unbequemen Sturmvogel haßt. Nicht unnütz möchte die Erinnerung sein, daß Kampf der Demagogenjäger im Jahre 1848 eine der größten schwarzrothgoldnen Kokarden trug, die Berlin damals aufzuweisen hatte. Auf alle Fälle wird Vorsicht bei dieser Betrachtung so viel Recht haben als Vertrauen. Allein hier ist nicht sowohl die Frage, ob die Begeisterung des Einzelnen für Deutschland, die in dieser Fülle von Tricoloren und Wappenthieren sich auszudrücken scheint, echt ist, als vielmehr, ob diese Fahnen und Vögel die allgemeine Stimmung, die öffentliche Meinung bedeuten. Und das Letztere ist zu bejahen. Wir wissen nicht, ob der oder jener Biedermann sich die volle Bedeutung jener Symbole klar gemacht hat, aber es genügt, daß er glaubte, sie heraushängen zu müssen. Selbst die kleine Tricolore im linken Winkel jener officiösen Zeitungsenthür ist insofern einigermaßen beachtenswerth.

Man glaubt zu führen und man wird geführt, man meint sich herabzulassen und man wird geduldet. Das Volk führt den Reigen, und die Regierung ist nicht gerade unwillkommen, wenn sie sich anschließt. Wir denken, daß dies unzweifelhaft ein Fortschritt ist, mag grämliche Kritik am Einzelnen noch so viel tadeln und mäkeln.

So kam der Sonnabend heran. Die Stadt war bereit zum Empfang ihrer Gäste, die Festhalle mit ihren riesigen Küchen und Speisekammern, ihren andern Nebengebäuden vollendet, der weitgestreckte Turnplatz vor ihr ebenfalls. Alle Rollen bei dem zu erwartenden Schauspiel waren vertheilt, Festwein und Speisungsvermögen der Wirths in der Festhalle geprüft und probat erfunden. Die Ausschüsse legten ihre Schärpen an, auf dem Rathhaus richtete sich das Bureau

zur Unterbringung der heranrückenden Turnerschaaren ein. Mehrere Hundert flinke Bürschen im grauen Drellhabit der Turnerei, Zöglinge des leipziger Turnvereins, standen bereit, den ankommenden Mitgliedern ihrer Genossenschaft als Führer und Packträger zu dienen. Unbekümmert um die Würde des alten Rathhauseaales, ohne viel Respect vor den ernstern Gesichtern der weiland hochpreislichen Rathsherren und Bürgermeister, die aus ihren Bilderrahmen erstaunt auf solch unerhörtes Treiben herabsahen, ungehindert von noch lebendigen Organen des städtischen Regiments, schlugen sie in Ermangelung anderer Beschäftigung muthwillige Purzelbäume, gingen auf den Händen und standen auf den Köpfen, eine Art scherzhafter Vorkost der ernstern Künste, welche der Leipziger am Montag bewundern sollte. In den Gassen ein unablässiges Schwärmen schon jetzt feiernder Massen, welche die Aufregung des Moments nicht mehr zu Hause gelitten. Vor den Bahnhöfen dichte Haufen, Kopf an Kopf auf das Pfeifen der Locomotive harrend, welche die Züge mit den Gästen herbeiführen sollten.

Und sie kamen endlich, erst einzelne, dann in kleinern und größeren Zügen, zuletzt in Strömen. Trommeln oder Janitscharenmusik voran, mit fliegenden Fahnen zogen sie, von frohen Hurrahs empfangen, nach dem Markte, um ihre Quartierbillets zu erhalten, und in wenigen Stunden war die ganze Stadt von ihnen erobert. Immer neue Schaaren folgten, Märker und Pommern, Schlesier, Thüringer und Sachsen, Bayern und Oestreicher, prächtige Gestalten in Menge darunter, gewaltige Schultern und Brustkasten, mächtige Bärte und verwegene Blicke. Bis tief in die Nacht hinein währte der Zugzug fort, und außer den Turnern brachten die Eisenbahnen unzählbare Massen anderer Gäste zum Feste. Leipzig, außer den Messen so nüchtern und ruhig, summt diesen Abend bis über die Geisterstunde hinaus wie ein ungeheurer Bienenstock. Die Straßen voll Jubelgeschrei und Gesang, in den Bierkellern desgleichen in allen Dialekten, Lachen und Händeschütteln, in den Familien frohe Erwartung, Horchen auf die Thürklingel, die dem Hause seinen Turner verkünden soll, herzlichstes Bewillkommen, wenn er endlich sich zeigt. Hätte das große Fest weiter nichts Gutes geboten, als Gelegenheit, den Stammgenossen aus der Ferne die Hand ehrlich gemeinter Gastlichkeit zu reichen und den Austausch gegenseitigen Wohlwollens zwischen den einzelnen Gruppen der Festgenossen zu vermitteln, es wäre nicht umsonst gefeiert worden.

Am Sonntag früh währte der Empfang einrückender Turnerschaaren fort. Mittags fand zuerst Turntag, dann das erste große Festmahl statt. Der Abend sah die Stadt und ihre Besucher sich in der Halle und den zahlreichen andern Trinkanstalten des Festplatzes vergnügen. Bei Tafel hatte man die Ehre, unter andern Gästen auch den Freiherrn v. Beust zu sehen, und das Vergnügen, einen in längerer Rede motivirten Trinkspruch von ihm zu hören, das heißt, so weit zu hören, als man in unmittelbarer Nähe der Tribüne saß. Schon am dritten Tisch von

da genoß auch ein gutes Ohr von diesem wie von allen übrigen Vorträgen und Toasten absolut nichts, da man an einen akustischen Bau der Halle nicht wohl hatte denken können. Unerseßliche Verluste wird das deutsche Volk dadurch nicht gerade erlitten haben. Man kennt das Vocabular und die Grammatik, aus denen patriotische Festreden gemeinhin genommen werden, und gibt es einmal was ungewöhnlich Gutes, so fixirt der Stenograph das geflügelte Wort für den Druck. Was Herr v. Beust den tadelnden Turnern gesagt hat, wird wahrscheinlich der Form nach zu der letztern Gattung von Reden gehört haben. Ueber den Inhalt wissen wir nichts zu berichten als daß darin die Freiheit gepriesen worden sein soll, welche das Wort in Sachsen genieße. Auch soll der Herr Minister von deutscher Einigkeit und ähnlichen guten Dingen mit gewohnter Anmuth und Ausführlichkeit gesprochen haben. Der Erfolg endlich soll zwar nicht bedeutend, aber doch auch nicht ganz Null gewesen sein. Schon die Artigkeit gebot, den Toast durch Anstoßen zu ehren, und als dieser Pflicht Genüge geschehen, unterlagen — so wird uns erzählt — verschiedene Anwesende Anfällen von Bewunderung und Dankgefühl gegen den hohen Redner, die in Thätlichkeiten, biedere Händedrucke und Umarmungen ausarteten. Und weshalb auch nicht? Wir sehen davon ab, daß der Festwein gut, aber nicht leicht war, und daß jene gerührten Zuhörer zu der Classe gehört haben können, die es für Schuldigkeit eines rechtschaffenen Menschen hält, sich von jeder Rede erschauflern und zu Bravorufen bewegen zu lassen. Wir glauben, daß Herr v. Beust der ungeheuren Majorität seiner Mitgäste bei weitem weniger willkommen war, als ein liberal und national gesinnter Staatsmann, sagen wir Herr v. Roggenbach, gewesen wäre. Dennoch freuen wir uns über das Erscheinen des sächsischen Ministers beim Feste richtig, und zwar aus demselben Grunde, aus dem uns auch die deutschen Fahnen werthe Zeichen der Zeit waren, welche nicht von Männern unsrer Partei und Art aufgesteckt wurden. Herr v. Beust war von Niemand geladen, und noch weniger übte jemand Zwang auf ihn aus. Er kam aus freiem Entschluß und vermuthlich nicht aus Liebhaberei für nationale Demonstrationen von Seiten des Volkes, sondern aus Nützlichkeitsgründen. Er erkannte durch sein Kommen die Größe der Bewegung an, er glaubte sich ihr gegenüber nach Kräften liberal zeigen zu müssen, er mag gehofft haben, aus der Gelegenheit politisches Capital münzen zu können, er mag dabei im Irrthum gewesen sein. Gewiß bleibt die Thatsache, daß die alten Gewalten die neuen bereits für so mächtig halten, daß sie mit ihnen transigiren zu müssen meinen.

Daß die öffentliche Meinung mit Politikern von der Gattung des Herrn v. Beust sich auf keine Transaction einlassen wird, sehen wir für selbstverständlich an.

Nicht mit Unrecht, wenn auch leider in übler Stilisirung, hob ein Flugblatt, welches von behender Hand während des oratorischen Ergusses Er-

Excellenz in Tausenden von Exemplaren an den Tafeln vertheilt wurde, den pikanten Gegensatz zwischen der bisherigen politischen Haltung des Ministers und dem Geiste hervor, der das Fest geschaffen. Vollkommen der Wahrheit gemäß wurde darin behauptet, daß Sachsen unter dem Ministerium Beust (freilich nicht allein durch dessen, sondern zur andern Hälfte durch des Volkes Schuld) politisch tiefer herabgekommen ist, als Kurhessen unter Hassenpflug, daß es keine Volksvertretung, sondern nur eine Ständeversammlung besitzt, die nach Principien, welche in allen civilisirten Ländern, Mecklenburg etwa ausgenommen, längst gerichtet sind, zusammengesetzt ist, und in deren zweiter Kammer der große und kleine Bauer den Ausschlag gibt. Was von dem freien Worte zu halten, welches die ministerielle Festrede in Sachsen gesichert sah, wollen wir dahingestellt sein lassen. Es mag jezt nicht übel damit bestellt sein, wo Dame Sagonia sich mit dem bismarckschen Preußen vergleichen und schön finden kann, die Praxis ist überhaupt immer von leidlicher Milde gewesen, das Preßgesetz aber steht ungefähr auf gleicher Höhe wie das Wahlgesetz. Stellen wir endlich die Politik des Herrn v. Beust in der deutschen Frage neben den Gedanken der Einheit Deutschlands, wie er in unsern großen Festen gefeiert und gepflegt wird, so genügt es, den Namen des Ministers zu nennen, um jeden Ernsthaften mit kühlem stummem Achselzucken vor dem Eingehen auf irgendwelche Pläne desselben zurücktreten zu lassen.

Montag früh sammelten sich die verschiedenen Kreise und Vereine der Turner zum großen Festzug durch die Stadt nach dem an der zeizer Chaussee gelegenen Festplatz. Geraume Zeit verging, ehe die Massen sich geordnet hatten, obwohl alle Einrichtungen mit der Genauigkeit von Theilen einer Maschine in einander griffen und jede Weisung prompt wie von langgeübten Truppen ausgeführt wurde. Inzwischen füllten sich die Fenster der Stadt, die zahlreichen Erker oder Altane allenthalben mit Zuschauern, vorzüglich mit Damen im besten Putz. Auf dem Balkon am Thurm des Rathhauses nahm der Magistrat Platz, an der Spitze der Bürgermeister, der eine weithin sichtbare schwarzrothgoldne Schärpe trug.

Der Zug des Turnerheeres — es war stärker als bis vor wenig Jahren die gesammte königlich sächsische Armee auf Kriegsfuß — sollte durch die Hauptstraßen der Stadt im Zickzack gehen. Gegen ein Uhr Mittags verkündeten Trompeten sein Herannahen von der Hainstraße nach dem Markte hin. Ein schwarzer Volkschwarm voran, dann eine Rotte grauer Jacken, um sieben Mann breit durch die Zuschauermasse Bahn zu brechen, dann zwölf berittene Trompeter in Turneranzug, kam es, von donnernden Lebehochs empfangen, raschen Schrittes um die Ecke. Hurrah und abermals Hurrah! Tausende von weißen Taschentüchern wehen, die Damen werfen Blumen und grüne Zweige, die Sonne gießt ihr hellstes Licht über die Scene aus, Fahnenstrenker Wind

thut sein Bestes in seiner Kunst. Auf den vier Seiten des Marktes wallen an die tausend Flaggen, Fahnen, Wimpel und Standarten, von seiner Hand zugleich gerührt, in anmuthigstem Farbenspiel und Linienfluß den Heranmarschirenden entgegen. Auf das reitende Musikchor folgt das turnerische Ausland: Repräsentanten der Turner Amerikas, der Schweiz, Hollands und Rußlands, nach Städten geordnet wie alle weiteren Gruppen der grauen Armee, durch vortragene Paniere bezeichnet, auf denen die Namen der betreffenden Länder und Ortschaften zu lesen sind, die Hüte oder Mützen mit Eichenzweigen geschmückt.

Ein Musikchor zu Fuß eröffnet den Zug der deutschen Turnerschaft, in welcher der Kreis Norden den Vortritt hat. Laute Zurufe, als die Schleswig-Holsteiner unter der florumhüllten blaurothweißen Fahne vorbeidefiliren, Regen von Blumen und aus allen Fenstern und Erfern Geflatter von Tüchern. Stramme Hamburger, stattliche Mecklenburger und andere Völker des Küstenlandes schließen sich an, jeder Verein mit seiner Fahne, die nicht selten ein Meisterwerk der Stickerei ist, viele Kumpaneien auch mit ihrem Marketender, dessen gewaltiges Trinthorn während des Marsches fleißig geleert und aufmerksam wieder gefüllt wird. Wieder ein neues Musikchor, darauf die Oestreicher, zu denen vorzüglich Deutsch-Böhmen und Wien ein starkes Contingent gestellt hat, im Ganzen ungefähr tausend Mann, meist hohe Spizhüte und Camisole von anderm Grau tragend als die übrigen Mitglieder der Genossenschaft, hochgewachsene Leute, malerische Vollbärte und ungewöhnlich viele Gesichter darunter, die auf Angehörige der höhern Stände schließen lassen, nicht selten auch Physiognomien, die an slavische Typen erinnern.

Von den weiterhin folgenden turnerischen Cohorten erwähnen wir nur noch die Berliner, die sich in der Stärke von beinahe anderthalbtausend Mann eingefunden hatten, und in straffer militärischer Haltung nach dem Schall ihrer Trommeln daher marschirten, die prächtigen Pommern, die verhältnißmäßig zahlreich erschienenen Posener, die Schwaben mit breiten schwarzrothgoldnen Bändern über die Brust, die sehr schwach vertretenen Badner und vor Allem die kleinen flinken Sachsen, die im Zuge die letzten waren.

Fahne auf Fahne zog vorbei, jede mit Hochrufen und Tücherwehen begrüßt, jede von ihrem Träger mit kräftigem Arm zum Gegengruß geschwenkt, viele in den deutschen Farben, die meisten reich und geschmackvoll. Mancher Schaar zogen Knaben als Tamboure voran, die ihre Wirbel so gut wie ihre soldatischen Kunstgenossen schlugen. Einem preussischen Turnercorps marschirte ein steinalter Kriegermann in Montur und mit gezogenem Säbel, vermuthlich ein Veteran der Freiheitskriege voraus.

Mit dem leichten Tritt des Turnerschuhs, bald dichter, bald lichter geschaart, durchgehends sechs bis sieben Mann breit, waren alle diese Schaaren frischer fröhlicher Graujacken an uns vorbeigeschritten, als plötzlich von neuem

Trommelwirbel und zwar in ungewöhnlich kräftiger Weise, erschallte. Es war der leipziger Turnverein, der mit männlichem Schritt, festgeschlossen, straff und wohlgeschult mit seiner prachtvollen neuen Fahne vorübermarschirte. Voran ging ein athletischer Tambourmajor, der seinen Stab wiederholt bis zur Höhe des zweiten Stocks der Häuser emporwarf, um ihn dann geschickt wieder aufzufangen. Hinter ihm rasselten gegen dreißig Trommeln. Dann kamen in langem Zug, musterhaft in ihrer Haltung, einfach gekleidet, schmucklos im Vergleich mit vielen vorher Vorübergegangenen, namentlich mit den Desfireichern und Schwaben, aber jeder Zoll ein praktischer Turner, die Rotten der übrigen Vereinsglieder. Gehoben von dem Bewußtsein, Meister in ihrer Kunst und als solche von allen Genossen anerkannt zu sein, vielfach mit Hurrah und Blumen geehrt, schritten die tüchtigen Männer und Jünglinge dem Festplatz zu, um sich dort von Neuem als die Besten zu bewähren.

Es schlug halb zwei Uhr, als diese letzten Glieder der großen Kette den Markt betraten. Volle anderthalb Stunden hatte der Zug bedurft, um an unserm Standort vorüberzupassiren. Mehr als zwanzigtausend Turner sollen an ihm theilgenommen haben. Nur Städte ersten Ranges sahen bis diesen Tag eine so stolze Proceßion sich durch ihre Straßen bewegen, keine erlebte bis jetzt eine solche Entfaltung nationaler Kraftfülle, die lediglich aus dem Volke selbst erwachsen war.

Noch mangeln uns genauere statistische Angaben. Aber mit Sicherheit läßt sich schon jetzt sagen, daß die Elemente des hier versammelten Turnerheeres ihrer großen Mehrzahl nach nord- und mitteldeutsche waren. Von selbst verstand sich bei der Lage Leipzigs und der Blüthe, welche die Turnerei in Sachsen erreicht hat, daß Sachsen das stärkste Contingent zu der Feier stellte, und man wird nicht weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn man annimmt, daß es nahezu die Hälfte seiner Turner nach Leipzig sandte und damit ziemlich die Hälfte der Theilnehmer an dem Aufzuge gab. Ein Städtchen wie Waldheim hatte bei etwa fünftausend Einwohnern, wie man uns berichtet, siebzig von seinen Turngenossen mit den Mitteln zur Festreise ausgerüstet. Aus den Ortschaften des Erzgebirges und des Voigtlandes waren verhältnißmäßig gleich starke Schaaren eingetroffen, ein größtentheils dürftiges, meist untermäßiges Geschlecht, aber von klugem Gesicht und gewandtem Gebahren und recht eigentlich geschaffen, den Deutschen seinerzeit Brigaden behender Jäger zu liefern.

Nächst den Sachsen waren die verwandten Thüringer und die Preußen bis zum baltischen Meere und zur polnischen Grenze am zahlreichsten vertreten, und es war eine Freude, die stämmigen Burschen, die wuchtigen Grenadier- und Kürassiergestalten zu sehen, welche die Mehrzahl der aus den nördlichen Provinzen Preußens Gefommenen bildeten. Im Ganzen mochten von den Theil-

nehmern des Zuges mindestens drei Viertel im Norden von Mainlinie und Erzgebirge zu Hause sein, und das Wettturnen auf dem Festplatze bewies, daß die Kunst Jahn's in dieser Hälfte Deutschlands nicht bloß die meisten Jünger hat, sondern auch am eifrigsten, ernsthaftesten und erfolgreichsten betrieben wird.

Ueber diese Leistungen der turnerischen Gäste Leipzigs sowie über den weiteren Verlauf des Festes berichten wir im nächsten Heft. Für jetzt nur noch einmal, daß es bis in seine Einzelheiten hinein wohl gelungen ist, und daß es nicht verfehlen kann, heilsame Wirkungen auf Alle zu üben, welchen die Freude beschieden war, an ihm theilzunehmen. Die deutschen Jünglinge und Männer, die sich bei ihm zusammenfanden, haben nicht bloß mit einander geturnt und gezecht, gesungen und gejubelt, sie haben auch manches gute Wort zu hören bekommen. Sie haben eine echtbürgerliche deutsche Stadt kennen gelernt, deren Tüchtigkeit weit größeren und vornehmeren zum Vorbild dienen kann. Sie haben gesehen, wie Deutschland wächst und was es vermag. Sie haben in der großen demokratischen Strömung geschwommen, welche durch die Nation geht, und die selbst höchstgestellten Widersachern der Selbstregierung Beachtung und Rücksichtnahme abnöthigt. Die Disciplin, die das Fest ihnen auferlegte, um sich würdig zu entfalten, hob und adelte auch die Geringen unter ihnen. Das Wohlwollen, welches ihnen überall entgegenkam, das treuherzige Wesen, welches sie allenthalben begrüßte, wird von ihnen tief und warm empfunden worden sein. Sie werden, als sie heimfuhren, das Gefühl mitgenommen haben, nicht bloß einem großen, sondern auch einem guten Volke anzugehören. Mehr wie je ein anderes Fest wird die nationale Feier in Leipzig das Zueinanderwachsen der deutschen Völker gefördert haben. So viel heimkehrende Festgenossen, so viel mehr oder minder klare und beredte, mehr oder minder eifrige Apostel des unitarischen Gedankens.

Ueberschwänglichkeiten, prunkvolle Phrasen und andere Kinder der Weinalaune werden verschwinden, wenn nach dem Feste die nüchterne Arbeit wieder in ihr Recht tritt. Die Gesamtwirkung der schönen stolzen Feier aber wird bleiben und als ein guter Same in den Gemüthern aufgehen zu heilsamen Entschlüssen.